

Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

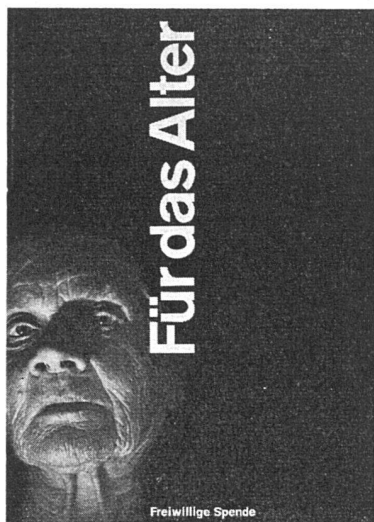
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

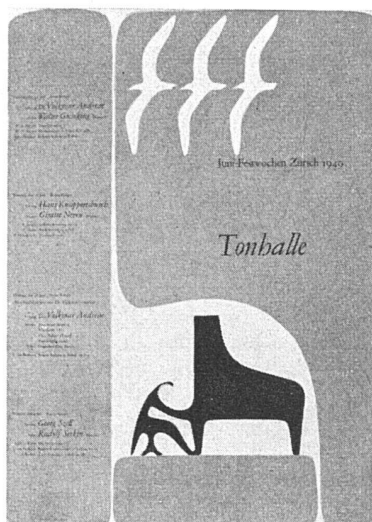
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



C. Vivarelli/Werner Bischof SWB, Zürich



Max Bill SWB, Zürich



Hermann Eidenbenz SWB, Basel

Tribüne

«Die besten Plakate des Jahres 1949»

Zum achten Mal hat eine Jury von Fachleuten und Behördenvertretern die 24 besten Plakate aus der Fülle der in einem Jahre entstandenen Affichen herausgeschält und deren Bestellern, Schöpfern und Druckern die Ehrenurkunde des Eidg. Departementes des Innern zukommen lassen. Einmal mehr «führt» Basel mit 12 Ehrenmeldungen vor Zürich, das deren 8 verzeichnen darf, während die übrige deutschsprachige Schweiz sich mit 3 begnügen muß, die welsche Schweiz nur einen Treffer aufweist und das Tessin leer ausgeht. Uns interessieren hier die ausgezeichneten Plakatgestalter: Herbert Leupin (Basel-Augst) erhielt für 8 Plakate die Ehrenurkunde, in Abstand folgt Hans Falk (Zürich) mit 2 Plakaten, dann mit je einem: Werner Andermatt (Zug), Max Bill (Zürich), E. Bucher (Aarau), Fritz Bühler/Ruodi Barth (Basel), Hermann Eidenbenz (Basel), Hans Erni (Luzern), Otto Glaser (Basel), Emil Hotz (Zürich), H. Libiszewski (Zürich), Hans Looser (Zürich), Pierre Monnerat (Lausanne), Josef Müller (Zürich), Celestino Piatti (Basel), Carlo Vivarelli/Werner Bischof (Zürich).

Nach wie vor findet im Ausland das Schweizer Plakat positive bis bewundernde und begeisterte Aufnahme. Für

uns selbst stellt sich die – hier nicht befriedigend zu beantwortende Frage: Hält unser Plakat seine sprichwörtliche Höhe, ruht es auf den Lorbeeren aus, nur Erreichtes perfektionierend, oder lassen sich Anzeichen neuer bemerkenswerter Entwicklungen erkennen? Wer Gelegenheit hatte, die rund 200 Plakate, aus denen es die besten des Jahres 1949 auszuwählen galt, vereint zu sehen, der durfte mit einiger Genugtuung feststellen, daß, gemessen an der Plakatproduktion anderer Länder, der Durchschnitt nach wie vor ein sehr guter ist. Suchte man dann nach den wirklich überzeugenden Leistungen, so mußte man sich allerdings eingestehen, daß deren Zahl im Verhältnis zur Gesamtproduktion zurückgegangen ist zugunsten eines zahlenmäßig breiten Mittelmaßes. Ohne Schwierigkeit ließen sich 30, vielleicht höchstens 35 Plakate zusammenstellen, die ernsthaft für die Auszeichnung in Frage kommen konnten. Das ist ein beachtenswerter Prozentsatz der Jahresproduktion. Man darf gerechterweise sagen, daß im wesentlichen die Jury eine gute Hand hatte. Diskutabel bleibt allein ein Punkt der diesjährigen Auswahl, der bei der Verteilung der prämierten Plakate auf die Entwerfer sofort in die Augen springt: der überdimensionierte Anteil Herbert Leupins. Es ist nun zwar tatsächlich so, daß diesem gewandten, überlegenen, witzigen und fruchtbaren Plakatgraphiker, dem immer wieder unbestrittene und unvergeßliche Treffer gelingen, ein Löwenanteil an der Pro-

duktion der guten Plakate zufällt. Allein es muß doch auffallen, daß dem in früheren Jahren mit höchstens vier bis fünf «Prämierten» Beteiligten diesmal gleich ein Drittel der Auszeichnungen zufällt. Alles wäre in bester Ordnung, wenn – von den üblichen Grenzfällen abgesehen, die immer diskutabel bleiben – über die prämierten Plakate hinaus keine weiteren für die Auszeichnung in Frage gekommen wären. Das Jahr 1949 brachte aber, auch wenn man strenge Maßstäbe anlegt, darüber hinaus mindestens ein halbes Dutzend zwingender Lösungen, die eine Auszeichnung verdient hätten. Daß sie sie nicht erhalten haben und daß einige Plakate Leupins, die bei weitem nicht zu seinen besten gehören, vorgezogen wurden, muß im Außenstehenden den Eindruck erwecken, daß die diesjährige Jury offenbar über Gebühr sich von einer Graphiker-Persönlichkeit hat gewinnen lassen, die zwar sicherlich mit an der Spitze unserer Plakatschaffenden steht, aber doch nicht in all ihren Leistungen über jeden Zweifel erhaben ist. All das ist geeignet, in den Augen der Tausende, die von der Auszeichnung guter Plakate interessiert Notiz nehmen, die Autorität der Jury in Frage zu stellen. Damit aber verliert diese erzieherisch bedeutsame Auszeichnung ihr Gewicht, ja wird schließlich zur Farce, was um so schwerwiegender ist, als die Auszeichnung durch unsere höchste offizielle Instanz in künstlerischen und kulturellen Fragen verliehen wird. Das diesjährige Ergebnis ist aber auch deshalb

stoßend, weil es einigen Auftraggebern, die erstmals mit zum Teil kompromißlosen, jedenfalls aber künstlerisch überzeugenden Plakaten von erprobten Graphikern oder von jungen Kräften hervorgetreten sind, die Anerkennung versagt, die ja ein wesentlicher Teil dieser Plakatauszeichnung ist. Daß von einigen prämierten Graphikern andere Plakate vorzuziehen oder zuzuziehen gewesen wären, mag eine Ermessensfrage sein. Gravierend ist die Einseitigkeit in dem einen genannten Falle. Bei der großen ideellen Bedeutung des ganzen Unternehmens bleibt zu hoffen, daß im kommenden Jahre die Akzente weniger einseitig und offensichtlich befangen gesetzt werden.

Willy Rotzler

Ausstellungen

Basel

«100 Jahre Eisenbeton»

Gewerbemuseum, 19. März bis 30. April

Angeregt von einer großen Ausstellung im Musée des Travaux Publics in Paris, mit der die französischen Eisenbeton-Verbände im vergangenen November das Centenaire du Ciment armé feierten, hat nun auch das Basler Gewerbemuseum der Erfindung dieser neuen, umwälzenden Bauweise eine Geburtstagsausstellung veranstaltet. Im Vergleich zur Pariser ist sie sehr viel konzentrierter, übersichtlicher und zugleich auf breiter internationaler Basis aufgebaut worden. Denn Frankreich, das Geburtsland des Eisenbetons, hatte mit Recht in erster Linie das reiche Material seiner eigenen Eisenbetonbauten ausgebreitet.

In Basel aber holte man auch zeitlich weiter aus, indem man dem Besucher zuerst die großen Brocken *römischen Betons* zeigte, welche die Verwendung dieses – damals allerdings noch nicht «armierten» – Baustoffes für die Fundamente großer Gebäude im Altertum bezeugen. Der begleitende Text teilt mit, wie man trotz Vitruv und trotz mancher Versuche (Leonardo da Vinci) schon im Mittelalter nichts mehr von dem wasserfesten römischen Beton und von seiner Zusammensetzung aus gemahlenem Kalk, Ziegelschrot und Kies wußte. Seine «Wiederentdeckung» und die Weiterentwicklung seiner Eigenschaften ruhten, bis der französische

Gärtnermeister Joseph Monnier (1823 bis 1906) im Jahre 1849 einen wasserfesten Blumenkübel aus gegossenem Beton mit eingelegtem Drahtgeflecht erfand. Eine Tabelle gibt die Daten an, mit denen die schrittweise Entwicklung der Anwendung des neuen Materials verbunden ist: 1850 erfindet J. L. Lambert ein Boot aus eisenverstärktem Zementmörtel; 1861 schlägt François Coignet Träger, Gewölbe, Röhren usw. aus Eisenbeton vor; von 1867 datiert Monniers erstes Patent; 1875 wird in Frankreich die erste Brücke aus Eisenbeton über eine Länge von 16 m gespannt; 1878 erst hat Monnier seine Erfindung so weit ausgebaut, daß andere damit weiterarbeiten können; 1886 wird das Monnier-Patent von Wayß für Deutschland übernommen; 1890/93 macht man die ersten praktischen Versuche in der Schweiz. Erst dank dieser Folge bescheidener Daten erkennt man, daß es ein halbes Jahrhundert gebraucht hat, bis man hinter die ungeheuren Möglichkeiten, die in der Anwendung des neuen Materials steckten, gekommen war, bis man seine Eigenschaften – die Druckfestigkeit des Betons und die Zugfestigkeit des Eisens – anzuwenden gelernt hatte: Um die Jahrhundertwende schuf François Hennebique (1842–1921) durch seine Plattenbalkenkonstruktion mit armierten Betonstützen die eigentliche Grundlage einer neuen Bauweise. Die statischen Eigenschaften des Eisenbetons wurden nun wichtiger als seine Festigkeit gegen Wasser und Feuer.

Auf den historischen Teil, der diese schrittweise Entwicklung mitteilt, folgt die interessante Darstellung des *Materials* in seinen verschiedenen Zusammensetzungen (als «Nagelfluh» in der Natur z. B.), und eine anschauliche Bilderreihe zeigt die Montage der Armierung und das Ausgießen des fertigen «vibrierten» Betongemischs. Die vierte Abteilung ist ein instruktiver kleiner Architekturlehrgang für den Laien, dem hier an Skizzen und Photographien die besonderen statischen Eigenschaften des Eisenbetons, sein Verhalten gegenüber Druck- und Zugkräften und seine Konstruktionsmöglichkeiten im Vergleich zu den entsprechenden Eigenschaften von Holz und Stein gezeigt werden. Die Darstellung der verschiedenen Wand- und Skelettsysteme leitet über zum Alphabet der *neuen Formen*, die Phantasie und materialgerechte Verwendung des neuen Stoffs entstehen ließen. Sie gehören zu jenen kühnen Realisierungen, die uns als schwerelose plastische Gebilde im Raum so sehr faszinieren. In

welch vielfältigem Aufgabenkreis diese Formen sich in den letzten fünfzig Jahren (und nicht zuletzt durch die Bauten von Maillart und Le Corbusier!) entwickeln konnten, wird dann an den thematisch gruppierten Bauten deutlich: an den Wohnhäusern und Verwaltungsbauten, Kirchen, Hallen und Bahnhöfen, Sportstadien, Fabrikanlagen, Brücken, Straßen, Staudämmen und Reservoirs. Und bei all diesen Bauten ist es nicht nur immer wieder das technische Wunderwerk, das uns entzückt, sondern mehr noch die Schönheit der Formen: ihre schwebende Eleganz, ihre Leichtigkeit, Weite und plastische Kraft, all das, was entstehen kann, wenn jenes unansehnliche Gemisch von Kies, Sand, Wasser, Zement und Eisen von der Hand eines schöpferischen Architekten geformt wird.

m. n.

Aegerter – Schneider – Düblin – Moor – Knöll

Kunsthalle, 18. Mai bis 25. April

Nach der großen retrospektiven Münchner Ausstellung des «Blauen Reiters» ist die Basler Kunsthalle wieder einmal ihren lokalen Verpflichtungen, die Arbeiten Basler Künstler vorzuführen, nachgekommen. Als Jubiläums-Ausstellung für den vor zwei Jahren sechzig gewordenen Karl Aegerter, der als Präsident der Basler GSMBA im kulturpolitischen Leben der Stadt eine nicht ungewichtige Rolle spielt, ist die große Kollektion gedacht, die in dichter Folge die oberen Räume der Kunsthalle füllt. Sie zählt über hundert Nummern und umfaßt sowohl großformatige Landschaften wie die von Aegerter besonders gepflegte Darstellung aus dem Leben des Arbeiters. In den unteren Räumen zeigt als erster Walter Schneider (geb. 1903), der sich seit langem schon der pastos aufgetragenen «Graumalerei» verschrieben hat, die neuen Motive, die ihm seine letzten Reisen nach Holland, Algier und Paris brachten. Selbstverständlich ist er trotz aller neuen Eindrücke der Schilderung von Basels buntem Straßenleben unter grauverhangenem Himmel treu geblieben.

Auf Schneider folgt der Bildhauer Emil Knöll, der es wohl verdient hätte, daß seine bescheidene Kollektion von 14 Werken den Ehrentitel einer «Jubiläums-Ausstellung» zu dem im vergangenen Jahr gefeierten sechzigsten Geburtstag bekommen hätte. Denn seine größtenteils und im guten Sinne des Wortes «dekorativen» Plastiken –